

Zwischenspiel [Gedichte]

Autor(en): Albert Fischli
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1916

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/54cf5a79-7c52-4080-8909-863c03255018>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Zwischenspiel.

Wieder einmal — nach langer Zeit — ein Böglein Lyrik. Nicht daß in unserem Basel die Dichtung nicht gepflegt würde. Aber in den jüngstvergangenen Jahren war unser Jahrbuch stets von Prosaisiten in Anspruch genommen.

Nun erscheint ein Dichter, und er ist nicht einmal aus unserer Stadt; aber ganz in der Nähe wohnt er, und der Basler Himmel hat seine Lieder reif werden lassen.

Der Verfasser der Gedichte ist Sekundarlehrer **Albert Fischli** in Muttenz, in der schweizerischen Literatur kein ganz unbekannter. Er hat uns schon in verschiedenen Zeitschriften Prosa und Poesie geboten, immer von jener schlichten, echten Art, der man anmerkt, daß sie aus dem Herzen kommt. Fischlis neueste Prosa-Erzählung, die ergreifende Jugendgeschichte „Ein Knabenturnfest“ steht in Heft 5/6 des 7. Jahrganges von „Jugendborn“, 1915, Aarau, S. R. Sauerländer & Co.

Auch in den hier mitgeteilten formvollen Gedichten wird man die Menschenseele erfüllen, aus der sie geflossen sind.

G.

In der Frühe.

Fremdling, aus Morgenröten
Herrlich schreitender, sag:
Wirfst du als Freund mich beschenken?
Willst du, ein Unger, mich kränken?
Ein Feind, mich töten?
Du schweigst?
Ich grüße dich, Tag!

Nachtgedanke.

Ich bin ein Tropfen Zeit. —
Gott Vater sitzt am Rand
Des Meeres Ewigkeit;
Er taucht die Hand
Ins Wasser ein
Und hebt sie wieder,
Da rinnen die Tropfen nieder,
Erblinken,
Versinken.

Wärst du doch . . . !

Ewig nie gestillte Seele,
Wärst du doch wie solch ein sorglos
Frohes Vöglein!

In's Gefieder

Duckt es vor der schaurig finstern
Nacht sein Köpflein; doch wie freudig
Von sich schüttelt es den Schlummer,
Wenn der erste Pfeil des Lichtes
Purpurn durch das Dunkel blizt.

Nieder fliegt's von seinem Niste
Auf das Feld und pickt ein Körnlein,
Fliegt zum lautern Bach hinüber;
Zierlich wippt's auf einem Kiesel,
Schlürft ein Schlüßchen hin und wieder
Und mit glitzerklarem Liedchen
Schwingt es sich zum Himmel auf. —

Wärst du doch wie solch ein Vöglein,
Ewig nie gestillte Seele!

Menschheit.

Hier auf enger Erdenkammer
Dunkler Nacht entlockt ins Leben,
Ueberlassen jedem Jammer,
Wonnestürmen preisgegeben.

Noch als irdische Bedrängnis
Mächtiger im Geist ein Ahnen,
Das aus dieser Welt Gefängnis
Schwebt entlang die Sternenbahnen —

Bleibt doch nur uns Staubgebannten:
Treu den Erdenpfad zu wallen,
Näher stets der unbekanntem
Stunde, da die Fesseln fallen.

Manchmal . . .

Manchmal ergreift es dich mit Allgewalt,
Als hättest du Jahrtausende gelebt,
Der Menschheit großen Zielen nachgestrebt,
Und würdest ewig niemals müd und alt.

Von Traumgebilden seltsam mannigfalt
Ein wirres Spiel in deiner Seele webt,
Daß sie's wie urempfundnes Weh durchbebt,
Wie schöpfungsfrischer Jubel sie durchhallt.

Ewigen Menschentums ein Glied bist du,
Dein Dasein eignet dir allein nicht zu,
Dein Schmerz und deine Lust, dein Tun und Denken.

Die vor dir waren, haben dir's gegeben
Als erblich Lehn, und auch dein tiefstes Leben
Wird man mit dir nicht in die Gruft versenken.

Der Rätselhafte.

Wer hat dich mir gesellt, Seltsamer du,
Zum steten Ueberwacher und Genossen?
Wenn immer deine Nähe mich verdrossen,
Du Quälgeist gönntest mir zum Trotz nicht Ruh.

Du weißt es, was ich unterlaß' und tu,
Du kennst den Grund, dem jede Tat entsprossen,
Mein Innerstes ist deinem Blick erschlossen,
Du lässest weder Trug noch Blendwerk zu.

So mahnst du, zürnst und strafft mit Spott und Hohn,
Erlässest nicht die Qualen bitterer Reue,
Dann reichst du zur Versöhnung erst die Hand.

Und spendest selten kargen Beifalls Lohn. —
Was wär' ich ohne dich und deine Treue,
Mein Führer in der Wahrheit fernes Land!

Traumbild.

Ich stand im Traum als kleiner Knab'
Auf höchster Bergesstelle,
Am Himmelsgrunde glitt hinab
Der Mond, der goldenhelle.

Und als er berghernieder sank,
Ich konnt' es nimmer lassen,
Ich tät die Mondenscheibe blank
Mit beiden Händchen fassen.

Ich dachte mit dem Funkeelstück
Hinab ins Tal zu steigen:
Sieh, Mutter, wie viel Glanz und Glück,
Und alles ist dein eigen!

Doch fühlt' ich bald wie stramm ich stand,
Die Last mich niederdrücken
Und mußst' nach links und rechts am Rand
Gemach die Händchen rücken.

Dann reichten nicht die Aermchen mehr,
Ich stand wie am Ertrinken
Und sah den Mond von Golde schwer
Sacht unter mir versinken.

Die selige Insel.

Sobald der Sonne Glut im West verglimmt,
Im näch'tgen Dunkel eine selige Insel schwimmt,

Schimmernd in silbernem Licht, einsam und fern —
Von all dem Glanz erbleicht am Himmel Mond und Stern.

Je dunkler ruht rundum die Flut der Nacht,
Je heller siehst du flimmern der Insel Lichterpracht,

Je mächtiger wird in dir die Sehnsucht reg:
Nach jenem strahlenden Strand, o wüßt' ich Weg und Steg!

Du suchst und spähest im klaren Morgenlicht —
Spurlos verschwunden ist das selige Nachtgesicht.

Aus Dunst und Qualm nur steht am Himmelstrand
Grau, reglos, undurchdringlich eine Wolkenwand.

Im Vorübergehn.

Ging ich dir am Haus vorbei,
Durch die Scheiben ein Blumenmai
Prangte mitten im Winter,
Aus dem buntesten Aftersflor
Blitzten Sönnchen zwei hervor,
Barg sich ein Schelm dahinter.

Kam gegläntzt ein Gruß herab,
Den ich innig wiedergab
Im Vorübergehen. —
Mitten im Winter Sönnchen zwei
Blitzen aus einem Blumenmai,
Kann sie noch immer sehen!

Die Enterbten.

Sieh diese leere Kutsche, Schatz;
Wir steigen ein und nehmen Platz.
Dem Glück entgegen rollt das Rad,
Wir tragen unsern Sonntagsstaat,
Wir wollen Hochzeit halten!

Freund Kutscher, hör' auf meinen Wink,
Zur nächsten Kirche führ' uns flink,
Führ' uns zum Standesamt alsdann,
Wir wären gerne Frau und Mann,
Wir wollen Hochzeit halten!

Herr Pfarrer, Segen tut uns not,
Wir sind gewöhnt ein hartes Brot,
Wir haben uns nun lang gestreut,
So sei's in Gottes Namen heut,
Wir wollen Hochzeit halten!

Herr Standesamtmann, ihr verzeiht,
Wir kommen ohne Brautgeleit,
Ruft euren Schreiber doch herein,
So soll er unser Zeuge sein,
Wir wollen Hochzeit halten!

Nun komm, du Herzensfrau, nach Haus,
Da rüfdest du den Freudenschmaus,
Und wenn die Stern' am Himmel stehn,
Du mußt nun nie mehr von mir gehn,
Wir wollen Hochzeit halten!

Da stehn wir noch, wir Armen zwei . .
Die Kutsche rollte längst vorbei.
Nun hoffen wir ins achte Jahr,
Wann endlich wird der Jubel wahr:
Wir wollen Hochzeit halten!

Der Streber.

Ich sah ihn öfter in Studententagen,
Bleich, hager, das verkörperte Gewissen,
Folianten, ernster Wissenschaft beflissen,
Fünf Treppen hoch in seine Bude tragen.

Da brannt' in seinem Blick ein stolzes Wagen,
Von heiliger Begeisterung hingerissen,
Schien er der Erde Güter froh zu missen
Und nach den ewigen Dingen nur zu fragen.

Nun hat der Teufel ihm ein Amt beschieden.
Wie glänzt er, elegant, gepflegt, zufrieden!
Wie heiter geht sein Leben nun von statten!

Er tafelt fröhlich mit im lauten Schwarme,
Vergessen ist sein Sternenflug — der Arme,
So jung noch, und schon einer von den Satten!

Seilsarmee.

Im Vorstadtviertel beim Laternenschein
Versammelt sich ein frommer Sangerchor;
Sie tragen Lieder zur Guitarre vor,
Und um sie schart sich eilig Groß und Klein.

Nun tritt ein Alter vor die Sangerreih'n,
Den Sunder rufend, der den Pfad verlor:
Rehr um, noch ist es Zeit, kehr um, du Tor!
Du findest Heil in Christi Kreuz allein.

Und ob im ungewissen Schein der Lichter
Sie rings umgrinsen hohnische Gesichter
Und freches Lachen gellt zu rohem Spott —

Sie stimmen ein in eine neue Weise
Zu ihres süßen Heilands Lob und Preise
Und werben mutig Seelen ihrem Gott.

Bach.

Vielzählig Volk strömt in des Münsters Thor,
Du, Meister, bannst es her, du allverehrter;
Bekenner, Zweifler, Spötter und Befehrter,
Ein jeder leiht dir ein bewundernd Ohr.

Und durch die Halle braust der mächtige Chor:
Erlöser Schmerzen graben sich wie Schwerter
In jede Brust. Triumph! Als ein Verkärter
Zum Vater schwebt der Gottessohn empor.

Erschüttert lauscht die Menge. Unsichtbar
Bringst du, Gewaltiger, gleich dem Propheten
Im alten Bunde Gott ein Opfer dar.

Und ob sie sonst Ihn leugneten und schmäheten,
Der ist und ewig sein wird, ewig war —
Du zwingst sie alle heut, Ihn anzubeten.

Im Kreuzgang.

Wieder erging ich mich jüngst in des Kreuzgangs dämmriger
Halle,

Wo in die Mauer gefügt Grüste der Toten sich reihn.
Rührende Abschiedsworte von Trauer und reichlichen Tränen
Läß ich auf jeglichem Stein, kühl bis ins innerste Herz.
Aber vor e i n e m Mal durchbebte mich schmerzliches Mitleid,
Heiligem Kummer gab hier dauernd ein Künstler Gestalt:
Irdischer Heimat entschwebt die blühende Gattin und Mutter
Ins paradiesische Land, folgend dem göttlichen Ruf;
Hält an dem zärtlichen Busen das Zwillingsspaar in des
Mantels

Bergende Falten gehüllt, das nur zum Sterben gelebt.
Tröstend weist ihre Rechte hinauf zur bereiteten Wohnstatt;
Aber ihr Antlitz beseelt grenzenlos bittere Qual:

„Weinender Vater, leb' wohl! In den Himmel geleit' ich die
Englein;

„Ach, du Lieber, so gern blieb ich, so gern noch bei dir!“ —
Lange nun modert auch er, doch sein Leid überlebt ihn im
Steine,

Und durch die Allmacht der Kunst rührt es die Edlen noch oft.

Valerie.

Schneewittchen spieltest du, im gold'nen Haar
Wie hold, im weißen Kleid, im Jugendschimmer!
Stiefmutterneid litt dich bei Hofe nimmer,
Irrend im Wald fand dich der Zwerge Schar.

Allein der Bösen ward es offenbar,
Du seist im Land das Tausendschön noch immer.
Sie kam mit Gift. Der Zwerge Schmerzgewimmer
Bernahm der Prinz, der dein Erretter war.

Raum Monde sind seitdem ins Land gegangen,
Ach, und du liegst mit kühlen, blaffen Wangen,
Schneewittchen wirklich nun, dahingestreckt.

An deinem Sarge die Gespielen weinen.
Erwarten sie des Königssohns Erscheinen,
Daß er zu neuem Leben dich erweckt?

Der Pflug.

Anfrohen Sinnes ging ich heut im Frühlingsland,
Des jähen Todes dacht' ich eines Feuergeißt's,
Der gestern noch mit Lust am Leben sich berauscht
Und herrisch als ein Sieger seine Straße schritt.
Kein Werk war ihm zu schwer, kein Ziel zu fern, kein Kranz
Hing ihm zu hoch, er griff mit jeder Hand danach.
Und nun, aus Träumen und Entwürfen riesengroß
Riß ihn der unerbittliche Tod und streckt' ihn hin.

Seiner gedenkend ging ich heut im Frühlingsland
Und blieb betroffen stehn an einem Ackerfeld,
Lang hin sich dehnend, lag es halb gepflügt vor mir.
In einer angebrochnen Furche aber stand
Der Pflug verlassen

Herbst.

O sieh die Welt voll Sonnenglanz,
Als wär' es Frühling wieder,
Da doch das Laub im Wirbeltanz
Fällt von den Bäumen nieder.

In Nächten jüngst durch das Geäst
Entfesselte Stürme brausten;
Da hielt's am Zweig sich klammernd fest,
Wie wild sie's zerrten und zausten.

Nun kaum ein Sonnenstrahl berührt
Leise das Todeswunde,
Als es des Sterbens Wonne spürt
Und müde bebt zu Grunde.
